

Zeitschrift: Film : die Schweizer Kinozeitschrift
Herausgeber: Stiftung Ciné-Communication
Band: 52 (2000)
Heft: 12

Artikel: Loving the alien
Autor: Heybrock, Mathias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-932765>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Loving the alien

Den technischen Fortschritt schildert die Sciencefiction lebhaft und in allen Details.
Wie aber steht es in Zukunft um die Liebe?

Mathias Heybrock

Als grundlegend skeptizistisches Genre stellt sich die Sciencefiction die Zukunft am liebsten katastrophisch vor. Vielleicht liegt darin der Grund, dass die Visionen ausgesprochen «lieblos» sind – egal, ob nun Dekadenz und Chaos die Gesellschaftsordnungen bestimmen oder im Gegenteil ein neuer Totalitarismus. In Godards negativer Utopie «Alphaville» (1965) ist es ebenso verboten, für einen anderen Menschen Gefühle zu empfinden wie in George Lucas' «THX 1138» (1969). Das B-Movie «Z.P.G.» (Michael Campus) ging 1972 sogar so weit, mit der körperlichen Liebe auch Geburten unter Strafe zu stellen. Damals war dieses Szenario freilich der sozusagen pragmatischen Überlegung geschuldet, die nahe Zukunft werde uns eine bedrohliche Überbevölkerung bringen. Drastische Formen der Geburtenkontrolle erschienen als letzter Schritt, das Überleben der Spezies zu sichern. Heutzutage formuliert ein Film wie Andrew Niccols «Gattaca» (1997) die

einer gewissen, als unheimlich empfundenen Nähe geprägt. Konsequenterweise führt das im dritten Teil (1991) dahin, dass Ripley selbst ein Alien in sich trägt und den Opfertod wählt, um der Brut aus dem All keine Entfaltung zu gewähren. Wenn *mad scientists* im vierten Teil eine neue Ripley klonen, tritt sie wieder einer losen Zweckgemeinschaft aus einzelnen Menschen bei, die den Kampf gegen die Aliens weiterführen.

Allein auf sich gestellt, allenfalls zu zeitlich begrenzten Bindungen und Zweckbündnissen fähig, lebt Ripley ein Leben, das 1979, im Jahr der ersten «Alien»-Folge, noch apokalyptisch erschien. Inzwischen ist ein solches Beziehungsmodell längst Gegenwart: Die Zukunftsvisionen der Sciencefiction werden schneller Wirklichkeit, als die Filme sich selbst das träumen lassen, wie etwa Woody Allens «Sleeper» belegt. Dort sieht sich die Hauptfigur vom Jahr 1973 in das Jahr 2173 versetzt und mit einer recht zickigen Partnerin konfrontiert, die ihn mittels «Orgasmatron» verführen möchte: Liebe und Sex sind mit dieser Technik freilich nur noch ein Austausch von Datenströmen und Imaginationen. 1992 wurde diese Idee von «Demolition Man» wieder aufgegriffen, in dem Sylvester Stallone schocktiefgefroren in die Zukunft versetzt wird und dort nach seinem Auftauen die Bekanntschaft der reizenden Polizistin Lenina Huxley (Sandra Bullock) macht. Sie bietet Stallone eine ähnliche *ars erotica* wie in «Sleeper». Dort freilich war der Cybersex noch in einer sehr fernen Zukunft angesiedelt, die im Jahr 1992 längst Realität geworden war: Die real existierende Technik kannte bereits «Cybersex» und «Data Gloves». Dem komischen Potenzial des Rendezvous tat das jedoch keinen Abbruch. Wie schon bei Woody Allen mündete es in die ehrliche Entrüstung des Zeitreisenden: Was eigentlich ist aus dem guten alten Sex geworden?

Zunächst erforschen Pioniere das grenzenlose All. Erst wenn er es erobert hat, kommt der Siedler und mit ihm der Wunsch nach Beziehung, Verwurzelung und Familie

Bedenken viel grundsätzlicher. Geburten sind dort allein schon deswegen verpönt, weil sie natürlich sind. Auf diese Weise gezeugte Menschen gelten der zukünftigen Gesellschaft als beschämend unperfekt.

Die Brut

Auch zur Kernfantasie der «Alien»-Serie (1979 – 1997) gehört ein Schauder vor der Geburt. Ripley (Sigourney Weaver), die weibliche Hauptfigur, übernimmt im zweiten Teil von 1985 als Beschützerin einer kleinen Waise zwar Mutterfunktionen, hat jedoch selbst keine Kinder. Fruchtbarkeit ist den Aliens vorbehalten, monströsen Wesen aus dem All, die sich Tiere und Menschen als Wirtskörper nehmen, aus denen sie nach einiger Zeit schmatzend als tödliche Gefahr herausplatzen. Im Gegensatz zu den mehr oder weniger beziehungslosen Menschen organisieren sie sich familiär und hegen liebevolle Gefühle füreinander. Die Einzige, die auf diese monströse Form von *family life* nicht vollkommen panisch reagiert, ist Ripley. Ihr Verhältnis zu den Aliens ist mindestens ambivalent, von

Die Drogé

Dass technische *gadgets* auf saubere Weise bei der Befriedigung von Trieben helfen, ohne Folgeerscheinungen wie Eifersucht und Liebeskummer nach sich zu ziehen, werten freilich die meisten Filme negativ, als eine deprimierende Verfallserscheinung. In Kathryn Bigelows «Strange Days» (1995) etwa ist eine Technik namens Squid geeignet, die Erinnerung an eine ►



Kein Gen für Liebe?
Ethan Hawke und Uma Thurman in «Gattaca».

Liebe und Sex sind nur noch ein Austausch von Datenströmen und Imaginationen

► zerbrochene Liebesbeziehung in so intensiver Form wieder aufleben zu lassen, dass sie sich virtuell in die Ewigkeit verlängert. Der Film macht klar, was davon zu halten ist: Squid ist eine schmierige Droge, deren User vor die Hunde gehen oder gar zum Mörder werden. Auch dieses Szenario kennt einen Vorläufer in den Siebzigerjahren. Der Sciencefiction-Autor William Gibson, Erfinder des Begriffs «Cyberspace», schrieb 1976 die Erzählung «Fragmente einer Hologramm-Rose». Mittels «Apparent Sensory Perception» vermag man dort die sinnliche Präsenz einer Person zu speichern und beliebig wieder abzurufen.

Alle diese Fantasien zielen eigentlich in ein- und dieselbe Richtung. Den zukünftigen Menschen beschreiben sie in erster Linie als ein eher beziehungsloses Individuum, das zu Liebe und körperlicher Befriedigung ein pragmatisches Verhältnis entwickelt und oft genug an technische Hilfsmittel delegiert. Wem das zu pessimistisch gedacht ist, der sei an ein Diktum des amerikanischen Literaturwissenschaftlers Leslie Fiedler erinnert. Nach ihm ist die Sciencefiction die Wiederbelebung des Westerns sowie seiner archetypischen Figuren und Themen, deren wichtigstes die *Frontier* ist: die Grenze, die in der Geschichte der USA so lange nach Westen verschoben wurde, bis man in Kalifornien angekommen und das ganze Land erschlossen war. In der monströsen Weite des Alls steht nun erneut eine Grenze offen. Akzeptiert man diesen Gedanken, dann scheint es logisch, dass zunächst die Pioniere diesen Raum erforschen und erobern. Erst anschliessend kommt der Siedler und mit ihm der Wunsch nach Beziehung, Verwurzelung und Familie.

Freilich findet sich diese *Frontier* auch in unserer zeitgenössischen Gesellschaft, die durch das grenzenlose Internet und eine Globalisierung geprägt ist, die den Bürgern weltweit eher Pioniergeist als Familiensinn abverlangt. In diesem Sinn ist die Sciencefiction ohnehin alles andere als Zukunftsmusik. Sonderm, nach William Gibson, ein passables Instrument zur Betrachtung der Welt, in der wir leben.



Ripleys Game: Eine geklonte Sigourney Weaver vor ihrem nächsten Gefecht mit dem Alien (in «Alien: Resurrection»).